

Greifenstein



Bote

Mitteilungsblatt der
Greifenstein-Freunde Bad Blankenburg e.V.

32. Jahrgang

März 2024

Ausgabe Nr. 73



Inhalt

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen deren Verfasser verantwortlich.

Unsere Jubilare im 1. Quartal 2024	S. 2
Dank an Spender	S. 2
Eintrag ins Denkmalbuch	S. 3
Nachruf Prof. Weise	S. 3
Gästebuch	S. 4
Rückblick auf den 13. Burgadvent auf dem Greifenstein	S. 4
Naturschutzgebiet Greifenstein	S. 5
Was geschieht eigentlich mit den Eintrittsgeldern	S. 6
Ruine Greifenstein von 1878	S. 7
Weinbau	S. 8
Einstmals beliebte Ausflugsziele	S. 12

Impressum

Titel:
Frühlingsblüten an der Burg Greifenstein
Foto: Nico Hornitschak

Genehmigung Fotos:
Die Veröffentlichung der Fotos erfolgt mit Genehmigung der abgebildeten Personen.

Redaktion:
Dieter Krause
Hofgeismarer Straße 6
07422 Bad Blankenburg
Tel. 03 67 41 / 66 32 34
dieter.krause@greifenstein-freunde.de

Marcella Nitschke
Auf dem Sande 2
07422 Bad Blankenburg
Tel. 03 67 41 / 20 01
m.nitschke@greifenstein-freunde.de

Herausgeber:
Greifenstein-Freunde
Bad Blankenburg e.V.
- Vereinshaus -
Bahnhofstraße 7, 07422 Bad Blankenburg
Tel.: 03 67 41 / 20 80
E-Mail: info@greifenstein-freunde.de
Internet: www.greifenstein-freunde.de

Nachdrucke und andere
Vervielfältigungen, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung
des Herausgebers.

Herstellung:
LINUS WITTICH Medien KG
In den Folgen 43
98693 Ilmenau
Tel.: 0 36 77 / 20 50-0
Fax: 0 36 77 / 20 50-21
info@wittich-langewiesen.de
www.wittich.de

Unsere Jubilare im 1. Quartal 2024

Mit 75 Lebensjahren und einer Vereins-Mitgliedschaft von 45 Jahren, also seit 1978, gehört **Frau Eva Groß** in Bad Blankenburg zu den „Veteranen“ der Greifenstein-Freunde.

Auch gehörte sie viele Jahre zu den „Aktivposten“ in der Vereinstätigkeit, was sich durch eine hohe Einsatzbereitschaft zeigte.

Wir wünschen unserer Jubilarin auf diesem Wege noch viele schöne Jahre im Kreise ihrer Familie.



Dank an unsere Spender

Stand 07.03.2024

Wie in jeder Ausgabe des Greifenstein-Boten, möchten wir auch heute jenen Spenderinnen und Spendern ganz herzlich Dank sagen, die mit kleineren oder größeren Zuwendungen unsere Vereinsarbeit wirksam fördern:

Seit der Dezember-Ausgabe dieses Mitteilungsblattes bedachten uns mit großzügigen Zuwendungen:

Frau Cornelia Senftleben-Merboth, Herr Hubert Strelow, Herr Gerhard Nothnagel, Herr Günther Speerschneider, Herr Bernd Riese, Herr Manfred Leutelt. Familie Doris und Lothar Lehmann und Frau Regina Zeitschel.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht versäumen, den zahlreichen namenlosen Spendern herzlich zu danken, die durch eine Gabe in die bereitstehenden Spendendosen auch die ehrenamtliche Arbeit der Redaktion des Greifenstein-Boten würdigen.

Sollten auch Sie, verehrte Leserin, lieber Leser, zur **Erhaltung** einer der größten deutschen Adelsburg bzw. für die **weitere Herausgabe** des Greifenstein-Boten einen kleinen Beitrag leisten wollen, folgen hier unsere Spendenkonten:

Kreissparkasse Saalfeld-Rudolstadt
IBAN DE27 8305 0303 0000 5058 38
BIC HELADEF1SAR

Volksbank Gera-Jena-Rudolstadt
IBAN DE74 8309 4454 0300 9049 63
BIC GENODEF1RUJ

Da die Geldinstitute keine Anschriften der Spender bekannt geben dürfen, erfahren wir jeweils nur den Spendernamen sowie den Verwendungszweck und die Höhe der Spende. Sollten Sie eine Spendenquittung benötigen, wenden Sie sich bitte an die im Impressum des Greifenstein-Boten genannten Kontaktmöglichkeiten.

Ein „Ritterschlag“ für die Burg Greifenstein

von Dieter Krause, Foto: D. Krause

Mit Schreiben vom 5. Februar 2024 benachrichtigte das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA) in Erfurt den Eigentümer des Kulturdenkmals Burg Greifenstein, die Stadt Bad Blankenburg, über die Eintragung in das Denkmalbuch des Freistaates Thüringen als Bestätigung der Denkmaleigenschaft.

Lage

Auf einem Bergrücken (dem Hausberg) nördlich oberhalb der Stadt.

Schutzgegenstand

Burgruine Greifenstein mit allen Gebäuden und Mauerresten innerhalb der Ringmauer/Zwingermauer einschließlich erst- bzw. umbauzeitlicher Raumstruktur und baugebundener Ausstattung sowie Umgriff (umgebendes Flurstück).

Kurzbeschreibung und historische Entwicklung

Die Burg Greifenstein bis zum 16. Jahrhundert wie die Stadt Blankenburg genannt. Mit seinem weiträumigen Verteidigungssystemen gehört der Greifenstein zu den größten Burganlagen Thüringens. Die Burg gelangte 1208 offenbar als Reichslehen an die Grafen von Schwarzburg, seit 1274 Sitz der Linie Schwarzburg-Blankenburg. 1304 wurde hier Graf Günther XXI. geboren, der 1349 zum Gegenkönig zu Karl IV. gewählt wurde. Unter diesem vermutlich großem Ausbau der Burg. 1346 ist von zwei Häusern (Burgen) die Rede. Mit der Verlegung der Residenz im 16. Jahrhundert nach Rudolstadt Bedeutungsverlust, die Burg in diesem Jahrhundert drei Mal abgebrannt. 1664 vor dem Hintergrund der Türkengefahr reaktiviert und die Befestigungsanlagen nochmals verstärkt, danach endgültig aufgegeben. Nach 1821, im Zuge der Romantik, Beginn von Instandsetzungsarbeiten. Im 19. Jahrhundert sowie 1925 bis 1928 Ausbau des „Palas“ (Wohnbau), 1928/29 Neubau des 1785/1800 eingestürzten Bergfrieds. Seit 1965 laufende Erhaltungsarbeiten.

Die sichelförmige Form der Gesamtanlage durch den Bergrücken bestimmt. Im Südosten polygonale Kernburg, als Ringmaueranlage mit Randhausbebauung organisiert; an der Westseite Wohnbau, im Kern um 1500 (spätgotische Fenster) südlich der zinnenbekrönte zylindrische Bergfried, 1927/28 als technologisch bemerkenswerter „gegossener“ Stahlbetonbau mit skulpturaler Wendeltreppe neu entstanden (Ausführung Philipp Holzmann AG). Die Kapellenruine an der östlichen Ringmauer 1984 abgetragen/gesprengt. Die Kernburg von zwei Zwingern umgeben, der innere eine schlichte Ringmauer aus dem 14. Jahrhundert, der äußere durch sieben halbrunde Mauertürme ver-

stärkt, vermutlich im 15. Jahrhundert angelegt. Nordwestlich der Kernburg Halsgraben und ausgedehnte, in mehreren Bauphasen entstandene und in drei Abschnitte unterteilte Vorburg mit gut erhaltener Ringmauer sowie zwei rechteckigen Streichwehren (diese von 1664?) an der Nordostseite und dem Torbau an der Südwestseite.

Im Wohnbau die schlichte baugebundene Ausstattung von 1925 bis 1928 teilweise erhalten; diese umfasst Balkendecken, Vertäfelung und Öfen sowie Geschosstreppe und Türen; weitere Ausstattungselemente gehen auf die Umbaumaßnahmen ab den 1970er Jahren zurück (u.a. bemerkenswerte Leuchten an Wänden und Decke im Rittersaal).

Denkmalswürdigkeit

Landesgeschichtlich bedeutender, als Ruine erhaltener Adelssitz von bemerkenswerter Größe und mit bedeutender Bausubstanz. Bergfried und Palas-Ausbau als Nachzügler bzw. späte Vertreter der romantischen Burgenbegeisterung. Der Bergfried ist ein konstruktiv bemerkenswerter Stahlbetonbau mit skulpturaler Wendeltreppe.



Wendeltreppe im Burgturm

Die Gesamtanlage in Größe und Lage landschaftsprägend und von erhöhter Raumwirkung. Es besteht auch ein öffentliches Interesse an der Erhaltung, da die Burg in der Denkmaltopographie des Kreises einen herausgehobenen Platz einnimmt.

Nachruf



Wir erhielten die traurige Nachricht, dass unser langjähriges Vereinsmitglied, Herr Prof. Dr. Eberhard Weise, kurz vor seinem 97. Geburtstag verstarb.

Während seines Wirkens im Landkreis Rudolstadt ab 1990 erwarb er sich u. a. große Verdienste um den Chemiestandort Rudolstadt-Schwarza.

Vereinsmitglied wurde Prof. Weise am 1. Dezember 1997.

Seit dieser Zeit weilte er wiederholt auf der Burg Greifenstein.

Er stand in enger Verbindung zu unserem Mitglied Walter Stenzel, von dem er sich regelmäßig über die Aktivitäten der Greifensteiner nach Mohnheim berichten ließ.

Schlussendlich unterstützte er die Vereinsarbeit durch die eine oder andere finanzielle Zuwendung.

Die Greifenstein-Freunde werden Prof. Dr. Eberhard Weise in dankbarer Erinnerung behalten.

Und erneut ein Gästebuch...

von Dieter Krause, Foto: Archiv

Im Greifenstein-Boten vom September 2021 berichteten wir über ein Gästebuch der Burgruine Greifenstein, welches dort seit Mai 1880 auslag. Leider war es uns seinerzeit aus finanziellen Gründen nicht möglich, das Zeitdokument zu erwerben. Inzwischen hat sich dessen Spur leider verloren. Sollte jemand etwas über den Verbleib des Buches wissen, sind wir für jeden Hinweis dankbar.

Anfang diesen Jahres signalisierte uns ein Herr Knappe aus Frankfurt/Oder, dass er ein Gästebuch der HO-Gaststätte „Burgruine Greifenstein“ aus den Jahren 1974 bis 1978 habe und ob Interesse bestünde. Natürlich griffen wir dieses Mal sofort zu. In dieser Zeit war die Familie Fred Schmitt (aus Frankfurt/Oder (?)) Betreiber der Burgschänke.



Fred Schmitt

Das in blaues Kunstleder gebundene Büchlein ist eines der Exemplare, wie sie in jedem Laden bzw. jeder Gaststätte auslagen. Es beinhaltete 46 Doppelseiten, wobei die linke Seite jeweils unter dem Motto „Hier spricht der Kunde“ und die rechte Seite „Hier antwortet die HO“ stand. An diese Vorgabe hat sich jedoch keiner der Gäste gehalten. Die meisten Einträge lobten das gute Essen, die freundliche Bedienung, die gemütliche Atmosphäre...



Familie Schmitt übernahm die Gaststätte von Familie Hans und Traudel Krause und übergab 1972 an Familie Horst und Uschi Komter aus Naumburg/Saale.

Rückblick auf den 13. Burgadvent auf dem Greifenstein

von Dieter Krause

Bei aller Bescheidenheit kann man konstatieren, dass auch der 13. Burgadvent von den Besuchern wieder gut angenommen wurde, trotz Schneemangels. Möglicherweise ist 13 doch eine Glückszahl!

Auch in diesem Jahr hatten sich die Greifenstein-Freunde bemüht, eine gesunde Mischung aus Kulinarischen, Kunsthandwerk, Kunst und Kultur anzubieten.

Neu waren auf dem Burghof das gute und reichhaltige Fischangebot von Familie Süßmilch aus Unterweißbach, die interessanten Holzarbeiten des einheimischen Künstlers Torsten Weigel und die gesunden, frisch gepressten Öle von? (Die Anfrage kam sehr spät, sodass der Name nicht auf der offiziellen Liste steht).

Im Obergeschoss des Palas gelegenen Jagdzimmer hatte der Zinngießer seinen Stand eingerichtet, allerdings ohne das beliebte Zinngießen anzubieten, welches aber zum nächsten Burgadvent wieder stattfinden soll. Ferner waren Holzkunst Spindler aus Saalfeld und Daniela Schneider aus Kleingölitz mit Keramik- und Holzobjekten hier untergekommen. Alle versicherten einstimmig, dass sie noch nie so trocken und warm auf einem Markt handeln konnten.

Die Mitwirkenden am 13. Burgadvent wollen auch im kommenden Jahr wieder.



Neufassung des Naturschutzgebietes um die Burg Greifenstein

von Dieter Krause

Auf Antrag der 1900 gegründeten Burggemeinde Greifenstein in Bad Blankenburg entstand 1926 um den Hausberg herum das älteste Naturschutzgebiet (NSG) Deutschlands. Schutzwürdig waren die zahlreichen Orchideen, aber auch Silberdistel, Fransenenzian und andere, zum Teil seltene Pflanzen, Tiere dagegen weniger.

Zu DDR-Zeiten erfuhr das Gebiet eine Erweiterung und nannte sich jetzt NSG Greifenstein-Kesselberg. Da der Bereich innerhalb der Burgmauern nicht zum Schutzgebiet zählte, hatte die Unterschutzstellung keinen Einfluss auf die Veranstaltungstätigkeit der Greifenstein-Freunde. Erst in den letzten Jahren sollten nur noch die traditionellen Feste wie Walpurgisnacht, Burgfest oder Burgadvent veranstaltet werden, aber keine zusätzlichen.

Nun gibt es eine weitere Veränderung um das NSG. Das Thüringer Landesamt für Umwelt, Bergbau und Naturschutz Jena veröffentlichte im Thüringer Staatsanzeiger Nr. 51/2023 vom 18. Dezember 2023 die Thüringer Verordnung über das Naturschutzgebiet „Greifenstein und östliche Gölitzwände“ vom 21.11.2023.

§ 1

Schutzgegenstand, Schutzgebietsgrenze

(1) Der in den Gemarkungen Kleingölitz und Bad Blankenburg der Stadt Bad Blankenburg gelegene, weitgehend bewaldete Bereich, bestehend aus dem Südhang des Kesselberges und dem kegelförmigen Hausberg, auf dem sich die nicht zum Geltungsbereich des Naturschutzgebietes gehörende Burg Greifenstein befindet, sowie dem sich im Westen anschließenden Hangbereich der östlichen Gölitzwände, wird unter der Bezeichnung „Greifenstein und östliche Gölitzwände“ in der in Absatz 3 näher beschriebenen Grenze als Naturschutzgebiet geschützt.

Das Naturschutzgebiet wird durch die Greifensteinstraße zwischen Hausberg und Kesselberg in zwei Teilflächen getrennt. Die Straße umfasst die Zufahrtswege zur Burg Greifenstein, zum Wohngebäude auf dem Flurstück 297/1 in der Flur 6 der Gemarkung Bad Blankenburg sowie zum Pfadfinderzentrum und ist nicht Bestandteil des Naturschutzgebietes.

Das Naturschutzgebiet schließt eine bewirtschaftungs- und pflegefreie Zone ein, die aus zwei Teilflächen besteht. ...

Wie aus beigefügter Karte ersichtlich, liegt die bewirtschaftungs- und pflegefreie Zone nördlich der Burg Greifenstein und es ist nicht zu befürchten, dass sich um die altherwürdige Feste jemals ein Urwald ausbreiten wird!



Karte des neuen NSG

Was geschieht eigentlich mit den Eintrittsgeldern?

von Bernd Scholz, Fotos: B. Scholz, HBK GmbH

Der Zustand des Fußbodens im König-Günter-Saal hat den Greifenstein-Freunden schon lange missfallen, aber immer war etwas anderes wichtiger.



Im Herbst 2023 beschloss der Vorstand des Vereins dann doch, das Problem anzugehen. Es wurden mehrere Angebote eingeholt. Wie erwartet, lagen sie im fünfstelligen Bereich.

Schließlich beschloss der Vorstand in seiner Sitzung am 11. November, den Auftrag an die Firma Holzbau Kaulsdorf mit der Maßgabe zu vergeben, die Arbeiten bis zum Jahresende abzuschließen.

Da die Gaststätte Anfang Dezember noch eine größere Veranstaltung im Saal hatte, trafen sich die Greifensteiner am darauf folgenden Sonntag, um den Saal auszuräumen damit die Firma zu Wochenbeginn anfangen konnte. Die Verteilung der 24 Tische und 96 Stühle war bei den verfügbaren Räumlichkeiten natürlich ein Problem. Irgendwer war bei der Vergabe des Auftrages an den VEB Möbelbau Schwarzta in den 1980er Jahren wohl der Meinung, dass Möbel auf einer Burg auch groß und massiv sein müssen. So sind die Stuhlsessel nicht stapelbar und auch die Tische sind nicht leicht zu transportieren.

Wir haben es aber gemeistert und die Firma konnte termingemäß mit ihrer Arbeit beginnen. Diese gingen zügig voran. Während die Dielung im erhöhten Teil des Saales komplett ausgewechselt wurde, ist das Parkett im tieferen Teil repariert und abgeschliffen worden. Anschließend behandelten die Fachleute die gesamte Fläche mehrmals mit Lack.

Die Zerteilung des Saales in Dielung und Parkett kam zustande, weil der Palas in zwei Phasen ausgebaut wurde. Zuerst der Teil, welcher jetzt Parkett besitzt, und 1925/27 der Teil mit der Dielung. An der Stelle, wo sich im Saal die Stufe befindet, war bis 1947 eine faltbare Abtrennung zur Unterteilung des Raumes in zwei kleinere Säle.

Zum Glück zeigte sich, dass der Unterbau des Bodens keine Schäden aufwies. Bei einem Gemäuer wie die Burg, muss man immer mit allem rechnen. Auf einem Stück Parketthalter, das ausgetauscht werden musste befand sich noch ein Aufkleber der Firma Bombé Parkett mit dem Versanddatum 23. Oktober 1939.

Wir nehmen nun an, dass nach 1939 das Parkett verlegt wurde. Möglicherweise war vorher, wie im oberen Teil des Saales, eine Dielung verbaut.

Die Arbeiten zur Aufarbeitung des Parketts wurden durch die Firma termingerecht und in guter Qualität erledigt.



Jetzt war wieder der Verein gefragt. Die Möbel, die wir mit viel Mühe ausgelagert hatten, mussten wieder an ihren Platz. Da sie in der Zwischenzeit ziemlich eingestaubt waren sind sie gesäubert und mit Möbelpolitur behandelt worden. Auf Anraten der Fußbodenleger wurden die Füße der Möbel mit Filzgleitern versehen, damit der Fußboden recht lange so gut aussieht und auch wieder über achtzig Jahre hält.

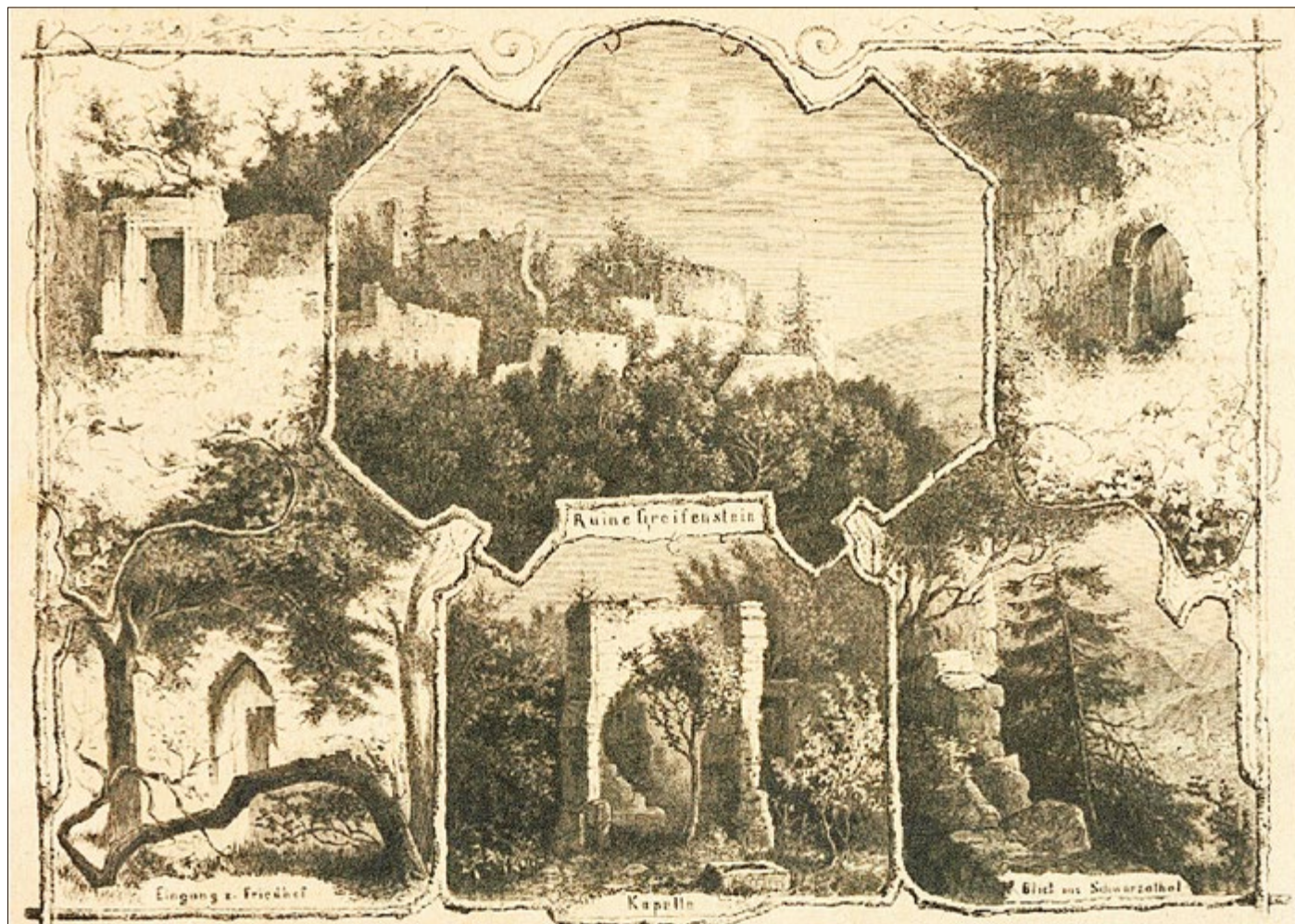
Zum Glück wurden die Fußbodenarbeiten so rechtzeitig fertig, dass die in den Saaltoiletten untergestellten Möbel zurückgebracht werden konnten. Somit waren die Aborte für die Besucher des Burgadvents nutzbar. Da ja ein Unglück selten allein kommt, hatten wir zur gleichen Zeit in der Herrentoilette im Keller eine Havarie, die zwischenzeitlich aber behoben ist.



Um zu erfahren welche Bedeutung die anderen Zahlen haben, schrieben wir die Firma an. Wir bekamen zwar keine Auskunft über die Zahlen aber sie schickten uns ein Buch mit der Geschichte der Firma, die bereits seit 1780 existiert.

Ruine der Burg Greifenstein um 1878

von Dieter Krause



Blankenburg Greifenstein

Unlängst erhielt die Stadt Bad Blankenburg Nachricht von Herrn Dirk Carius, Dozent für Fachenglisch / Business English an der iba Leipzig & Erfurt. Er schrieb folgendes:

*Sehr geehrte Damen und Herren,
im Rahmen eines neuen Projektes der deutschen Wikisource wird gerade in einer weltweiten Anstrengung über Bibliotheken in mehreren Ländern der Welt eine digitale Ausgabe der selten überkommenen illustrierten Publikumszeitschrift „Das neue Blatt“, herausgegeben in der Englischen Kunstanstalt von Henry Albert Payne, in Leipzig erstellt (siehe https://de.wikisource.org/wiki/Das_neue_Blatt).
Im Rahmen dieser Digitalisierung ging heute Band 9 für das Jahr 1878 online. In diesem findet sich eine alte Abbildung der Burgruine Greifenstein in der Nähe von Bad Blankenburg, die Ihnen möglicherweise noch nicht bekannt ist.*

Das Tableau besteht neben einer zentralen Gesamtansicht aus fünf Detaildarstellungen von Bauteilen der Burg. Im Uhrzeigersinn ist rechts oben die gotische Watzdorfer Pforte zu sehen.

Darunter folgt der Blick vom sogenannten Lindenhof in Richtung Schwarzatal. Links im Bild erscheint die Südwestecke des Palasgebäudes.

Mittig unter der Gesamtansicht folgt die Ruine der Burgkapelle. Deren Bausubstanz war im Laufe der Jahrhunderte so desolat geworden, dass sie 1984 in Abstimmung mit den zuständigen Behörden durch eine Erschütterungssprengung zum Einsturz gebracht werden mußte. Nicht ohne vorher genau vermessen und durch eine Messbildkamera fotografiert zu werden. Der Wiederaufbau der bis 1984 vorhanden gewesenen Mauerreste war geplant.

Links neben der Kapelle ist die gotische Toranlage zwischen großem Burghof und westlichem Verteidigungsplatz dargestellt. Die Bildunterschrift „Eingang zum Friedhof“ ist irreführend. Bis ins 19. Jahrhundert sprach man von Bestattungen auf dem westlichen Verteidigungsplatz. Die seinerzeit durchgeführten Suchgrabungen blieben ohne Erfolg.

Letztendlich zeigt das Bild in der linken oberen Ecke das spätgotische Fenstergewände im Westgiebel des Palasgebäudes.

Die Redaktion des Greifenstein-Boten dankt Herrn Matthias Pihan, der auf diese Mitteilung aufmerksam machte und der Redaktion das Material zukommen ließ.

Der Weinbau in Rudolstadt und seiner weiteren Umgebung

(Rudolstädter Heimathefte 1959, S. 188 ff)

Von Heinz Deubler, Fotos: D. Krause, Archiv

Der Chronologie folgend, hätte der nachstehende Beitrag über den Weinbau in unserer Gegend vor der Abhandlung über den Lavendel erscheinen müssen (G.-B.

Während der Wein seit dem Hochmittelalter eine bedeutende Rolle spielte, ist der Lavendel, was Umfang des Anbaues, dessen Zeitdauer und wirtschaftliche Bedeutung betrifft, eigentlich nur eine „Randnotiz“. Da der Autor Dr. Deubler hochwissenschaftlich arbeitete, enthält seine Ausarbeitung zwangsläufig eine Vielzahl von Fußnoten. Diese im Greifenstein-Boten nochmals zu publizieren, würden Rahmen und Anliegen unseres Mitteilungsblattes sprengen.

Dem geneigten Leser, der sich dennoch in die Materie vertiefen möchte, seien daher die angegebenen Quellen in den Rudolstädter Heimatheften empfohlen. Red.

1. Teil

Spuren früheren Weinbaues im Gelände

..... Die kleine Anlage in Rödelwitz trägt den Bedürfnissen des Rebstocks Rechnung; er braucht einen trockenen, lockeren und warmen Boden. Die zahlreichen südexponierten Muschelkalkhänge unserer Gegend weisen hierbei besondere Vorzüge auf. Der karge und lockere, mit kalkigen Gesteinssplittern und gerölldurchsetzte Boden führt den Wurzeln die notwendigen Nährstoffe zu, trocknet nach dem Regen schnell ab, erwärmt sich leicht und hält die Wärme, die der Sonnenhang ohnehin weit mehr aufnimmt als die Ebene. Auch die trockenwarmen Buntsandsteinhänge am linken Saaleufer unterhalb von Rudolstadt zeigen ähnliche Eigenschaften und waren wirklich - wie wir erfahren werden - ertragreiches Weinland.

Das Pflanzen von Rebstöcken am Hang weist jedoch neben den günstigen Wachstumsbedingungen den Nachteil einer schwierigen Bearbeitung auf. Vorteil und Nachteil steigen gleichermaßen mit dem Neigungswinkel des Geländes. Je steiler der Hang, desto wärmer der Boden, aber auch desto mühevoller seine „Besserung“ und Bearbeitung. Zumal der Regen oft das lockere Erdreich in die Tiefe schwemmt. Schutz gegen diese Gefahr und Hilfe bei der Pflege der Pflanzungen bieten die Mauern, die - wie auch bei der Anlage in Rödelwitz - Terrassen schaffen und das Abrutschen des Bodens verhindern oder wenigstens erschweren. Sie fördern zugleich die Bewässerung der Anlagen, denn auf den Terrassen wird der nahrungspendende Regen den Rebstöcken zugeleitet.

Die Weinbergmauern oder „Steinbänke“ verlaufen meist horizontal zu den Isohypsen, ziehen sich also in gleicher Höhe am Hang hin; aber wir kennen auch eine diagonale Anordnung, je nachdem es die Beschaffenheit des Geländes ratsam werden lässt. Oft ist ein bestimmtes System aus horizontalen und diagonalen, je selbst vertikalen Mauern erforderlich, um - sich gegenseitig stützend - dem Berghang eine weitgehende Festigkeit zu verleihen und trotz der vorwiegend geübten Trockenmauerung dem Druck des Berges zu begegnen.

Die durch Terrassen und Mauern bewirkte charakteristische Weinberglandschaft finden wir im nahen Weinbaugebiet an Saale und Unstrut, zwischen Jena und Weißenfels, Laucha und Naumburg. Wir erkennen sie aber auch mit wenig Mühe in der Rudolstädter Gegend, wenn auch die Weingärten längst verschwunden sind. Blicken wir doch einmal vom Abteifenster des saaleabwärts fahrenden Zuges nach Kirchhasel, Etzelbach, Uhlstädt und Zeutsch hinüber! Überall fallen Relikte einstigen Weinbaues auf. Forschen wir aber an Ort und Stelle, dann finden wir noch einzelne Rebstöcke, wild wuchernd, und beim Graben holen wir häufig die alten, schwarzen Weinstockwurzeln aus dem Boden heraus.

Eine weitere Hilfe im Erkennen alter Weinberge bietet sich uns in Gestalt der gerade bei Rudolstadt zahlreichen Weinberghütten. Sie dienen bereits zur Weinbauzeit nicht allein dem Verwahren von Geräten und der im Herbst aus dem Boden herausgezogenen Pfähle, vielleicht auch eines Fässchen Weines im Keller unter der Hütte, sondern waren den Besitzern beliebte Aufenthaltsorte in der Freizeit.

Das sind sie auch noch heute, so wie die früheren Vogelherde und „Tränken“. Weinbau und Vogelfang gehören der Vergangenheit an, aber der Rudolstädter geht weiter Sonntags gern „auf die Tränke“, „auf die Hütte“ oder „in den Berg“, ganz gleich, ob es sich wirklich um einen Berg handelt oder nicht. Er versteht in diesem Zusammenhang unter „Berg“ den Garten, und das ist ohne Zweifel auf die früheren Weingärten zurückzuführen, die meist am Berge, aber auch im ebenen Gelände lagen.

So haben wir es nicht schwer, den Spuren früherer Weinberge im Gelände um Rudolstadt nachzugehen. Wir bemerken sie im Westen, Norden und Osten der Stadt, saaleabwärts bei Kirchhasel, Etzelbach, Uhlstädt und Zeutsch, im Hexengrund, bei Preilipp, in der „Schremsche“ bei Zeigerheim, am Greifenstein und in der Remdaer Gegend. Dabei gewinnen wir den Eindruck, als müssten es einst beträchtliche Anlagen gewesen sein, als habe der Weinbau bei Rudolstadt eine größere Bedeutung gehabt, als bisher bekannt war.

Hinweise durch Flurnamen

Die Annahme, der Weinbau bei Rudolstadt habe einmal eine beachtliche Rolle gespielt, wird durch die Flurnamen erhärtet. Diese Namen, die so oft Auskunft geben über das Verhältnis des Menschen zum Boden, die über Geländeformen, Bodenbeschaffenheit und -Nutzung aussagen, geben uns auch wertvolle Hinweise auf den früher betriebenen Weinbau und helfen bei der Lokalisierung seiner Anlagen.

Die „Weinbergstraße“ in Rudolstadt erinnert an die bis zum vorigen Jahrhundert hier unterhaltenen Weinberge. Deutlicher wäre die Aussage, hätte man den ursprünglichen Namen der Straße beibehalten: Unter den Weinbergen. Ebenso nannte man auch die jetzige „Jenaerstraße“ zwischen den Flutgräben, wie aus einer Karte des Jahres 1783 zu ersehen ist. Beide Male wird durch diese Bezeichnung dass sich über den Straßen Weinberge befanden, nämlich an den Südhängen des „Hain“ und der „Sommerberge“, die bis vor wenigen Jahrzehnten auch „Weinberge“ und „Frankenberge“ genannt wurden. Auch der am Ostende der Weinbergstraße zum Hain führende „Heckenweg“ dürfte an die Weinberge, besser gesagt an die Arbeiter in den Weinbergen, die „Hecker“, erinnern.

In 28 Gemarkungen des Kreises Rudolstadt begegnen die Flurnamen „Weinberg“ und „Weinberge“ (in einigen Gemarkungen mehrere Male!) nämlich Allendorf, Ammelstädt, Altremda, Dorndorf, Eichfeld (1687 „über dem alten Weinberg“), Engerda, Etzelbach, Geitersdorf, Großgölitz, Heilingen (1697 - 1720 urkundlich erwähnt), Kleingölitz, Königsee, Milbitz b. Teichel (1665 - 1682 erwähnt), Oberhasel, Pflanzwirthach, Oberpreilipp, Rödelwitz, Rottenbach, Rudolstadt, Schwarza, Solsdorf, Sundremda, Teichröda, Uhlstädt, Volkstedt, Watzdorf, Zeigerheim, Zeutsch.

Auch die Namen „Weingarten“ (Geitersdorf und Teichröda) und „Weintal“ (Bechstet und Schaala) können vermerkt werden. In Engerda hat sich der Weingarten zum mundartlichen „Wengert“ gewandelt; eine ähnliche Bedeutung dürfte der „Wengling“ in Heilingen haben. Königsee kennt einen „Weinborn“, allerdings auch „Weihebrunnen“ bezeichnet.

Den Weinbergheckern sind vielleicht außer dem schon genannten „Heckenweg“ in Rudolstadt die Flurnamen „Hackenwender“ (Milbitz b.T.) und „Hackmig“ (Zeigerheim) zu danken, falls nicht eine Beziehung zu „Hecke“ (ahd. hecca, hegga) besteht. Ja, die Heckerleute könnten sogar dem alten Weinbaugebiet des Hexengrundes seinen umstrittenen Namen gegeben haben. Wenn auch der jetzt gebrauchte, verhältnismäßig junge Name kaum zu Unrecht mit dem verbreiteten Aberglauben der Bevölkerung in Verbindung gebracht wird, so liegt die Möglichkeit einer Verballhornung des ursprünglichen „Tales der Hecker“ nahe.

Besondere Beachtung verdienen die mit dem Stammes- und Landschaftsnamen „Franken“ zusammengesetzten Flurnamen unserer Gegend. Schon die Identität Frankenberge/Weinberge in Rudolstadt fällt auf. Sie wiederholt sich in ähnlicher Form in den Gemarkungen Pflanzwirthach und Milbitz b. Teichel, wo „Frankensteige“ und „Weinberge“ dicht beieinander zu finden sind.

Weinbergarbeit - Schwere Arbeit!

Ein Vergnügen war es nicht, Weinbau zu betreiben. Schon die kleine Anlage in Rödelwitz lässt uns die harte und mühevoll Arbeit der Heckerleute ahnen. Der Weingarten verlangte eine ständige Pflege. Jede Vernachlässigung machte sich oft auf Jahre hinaus nachteilig bemerkbar.

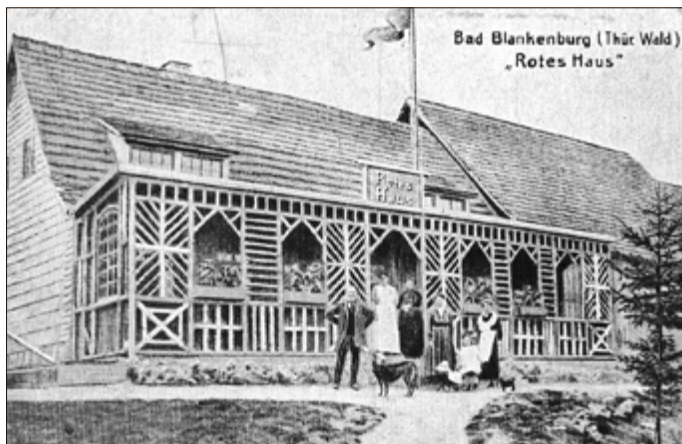
An der Heilsberger Mühle gibt es die „Frankensteine“. Im Tellbachtal wechseln die Flurnamen „Frankenberge“ (Hengelbach), „Weinberge“ (Solsdorf) und „Frankenwende“ (Thälendorf), jeweils das sonnige Muschelkalkgelände bezeichnend, ab. Schließlich sei auf das „Frankenroth“ in der Gemarkung Dorndorf, in der auch der Flurname „Weinberg“ vorkommt, hingewiesen.

Der thüringische Weinbau kam von Franken her ins Land. Vielerorts bezeichnete man das, was mit ihm zusammenhing, als „fränkisch“, so die gut geratenen Weintrauben und die besseren Weinstocksorten, im Gegensatz zu den „heunischer“. Ja, das Getränk selbst wird in den Preislisten des Rudolstädter Ratskellers im 18. Jahrhundert nicht mehr als „Saalewein“, sondern als „Frankenwein“ bezeichnet, während der eigentliche Frankenwein unter den Namen „Wertheimer“ und „Würzburger“ erscheint. Im Jahre 1773 kostete das Maß Rheinwein 8 Groschen, Wertheimer 7 Groschen, Würzburger 6 Groschen, Frankenwein der besseren Qualität 5 Groschen, Frankenwein „gewöhnlich“ 4 Groschen und Weinessig 3 Groschen. Für Bier gab man nur 5 Pfg. Zum Vergleich sei mitgeteilt, dass ein Pfund Rindfleisch zu gleicher Zeit 1 Groschen

8 Pfennig, ein Pfund Butter 2 Groschen 10 Pfennig und ein Viertel Roggen 17 Groschen galt. Demnach gab man damals für das Maß gewöhnlichen Weines mehr als für ein Pfund Fleisch oder Butter; ein Liter Wein entsprach im Wert etwa 10 bis 12 Pfund Roggen.

Wenig für die Güte des hier erzeugten Weines spricht der Flurname „Essigtal“ bei Unterpreilipp. Auch Namen einzelner Weinberge klingen nicht schmeichelhaft. In Etzelbach gab es einen „Essigkrug“, in Blankenburg einen „Säuerling“. Das Gegenteil entnehmen wir aus dem Flurnamen „Rosengarten“ - „Rosengraben“, wohl auch aus dem „Rosler“ und dem „Goldhügel“ (Heilingen). In Arnstadt hieß ein Weinberg „Himmelreich“. Dieser zweifellos etwas Wertvolles besagende Flurname begegnet im Kreis Rudolstadt in den Gemarkungen Allendorf, Altremda, Blankenburg, Dorndorf, Kolkwitz, Lichta, Oberhain, Partschefeld, Remda, Schwarza, Weißen und Uhlstädt.

Häufig bekundeten die Namen der Weinberge, dass in ihnen rote Weinsorten bevorzugt angebaut wurden. Beispiele sind der „Rotschäler“ und der „Rotenberg“ in Rudolstadt sowie der „rote Weinberg“ in Blankenburg, an den später vermutlich noch lange das „Rote Haus“ erinnerte.



Der „Rote Acker“ in Großgölitz und das „Rodig“ in Rudolstadt, ein früheres Weinbaugelände, können ebenso zu diesen Flurnamen zählen; freilich ist auch eine Ableitung von ahd. riuti, mhd. riuten = roden in Betracht zu ziehen.

Neben diesen Flurnamen sind einige Ortsnamen zu beachten. Das einst größere Winzerla bei Orlamünde gilt als altes Winzerdorf. Ein solches vermutet man auch in der Ortswüstung Windorf bei Bad Blankenburg, falls nicht wegen „winden“ eine Siedlung von Wenden anzunehmen ist; Weinbau ist jedenfalls im „Windorf“ betrieben worden. Schließlich soll in diesem Zusammenhang auf die Ortswüstung Frankendorf nördlich von Hengelbach verwiesen werden.

Die mehr oder weniger klar vom früheren Weinbau sprechenden Namen häufen sich überall dort, wo auch der Bodenbefund alte Weinkulturen erkennen lässt und wo gleichzeitig durch umfangreiches historisches Quellenmaterial - meist dem Landesarchiv Rudolstadt zugehörig - der einst hier unterhaltene Weinbau bestätigt wird. Bevor wir dieses Material weiter auswerten, wollen wir uns über die beim Weinbau notwendigen Arbeiten unterrichten.



**Ich bin ein Häcker im Weinberg
Im Frühling hab ich harte werck/
Mit graben/pälken vnd mit hauwen/
Mit Pfälkstoffn/pflancken vnd bauwen/
Mit auffbinden vnd schneiden die Reben/
Bis im Herbst die Traubn Wein geben:
Den man schneide vnd aufpreß den fein
Noa erfand erslich den Wein.**

Aus dem Jahre 1641 erfahren wir über die pflichten des Weingärtners: „... die Reben aber außsetze entweder von blind Holtz oder Raiffing oder Einlegern, darnach auffhacken, schneiden, hefften, abladen, ablesen, die Trauben treten, oder stossen, heimführen, keltern, den Most fassen vnd den Wein trincken ...“. In einem 1705 erschienenen Lehrbuch werden die beim Weinbau zu leistenden Arbeiten in die folgenden Gruppen eingereiht:

1. düngen, wässern, schneiden, räumen,
2. einlegen der Weinreben
3. hacken, stecken der Pfähle, abladen,
4. heften, brechen, jäten, ziehen der Pfähle.

Es war das Bestreben der Weinbergbesitzer, die gewissenhafte Erledigung aller dieser Arbeiten zu gewährleisten. Für die herrschaftlichen Weinberge sollten Erlasse und „Ordnungen“ die Voraussetzungen dazu schaffen. 1578 erschien eine „Brandenburgische Wein-Meister-Ordnung“. Die von der Kurmainzischen Kammer verwalteten Weinberge sollten wie folgt bearbeitet werden: 1. aufziehen, 2. räumen, 3. schneiden, 4. Reben lesen, 5. Pfähle schärfen, 6. Pfähle stecken, 7. „Bögen“, 8. senken, 9. erstes „Krauten“, 10. zweites „Krauten“, 11. „erste Hacke“, 12. brechen, 13. erstes Heften, 14. „das andere Hacken“, 15. „das andere Heften“, 16. „die dritte Kraute“, 17. „die Beer-Hacke“, 18. „verhauen“, 19. „Beer-Hütte“, 20. Weinlese, 21. Pfähle ziehen, 22. düngen, 23. decken, 24. Steine ablesen; diese letzte Arbeit war nicht in jedem Jahr erforderlich.

Schon im Winter arbeitete man für den Weinberg; es galt den Boden zu „bessern“ (düngen). Je nach Witterung, im Februar oder März, wurden die Weinbergmauern ausgebessert, die vor dem Winter zum Schutz gegen die Frost in die Erde eingeschlagenen Weinstöcke mit dem Karst (Weinberghacke) „aufgezogen“ und das Erdreich mit der breiten Hacke weggeräumt. Bei dieser Arbeit beseitigte man zugleich die „Tagwurzeln“ (ans Tageslicht getretene Wurzeln). Das Schneiden der Rebstöcke mit dem „Kneif“ (Messer mit gebogener Klinge) musste besonders gewissenhaft erfolgen, um die Ernte von vornherein günstig zu beeinflussen. Die abgeschnittenen Reiser wurden gesammelt. Es folgte das Einschlagen der zugespitzten Pfähle und das Anbinden der Reben. Mit einem gründlichen Behacken des Bodens ging das Frühjahr zu Ende.

Nach der Blüte im Juni wurden die jungen Triebe „geheftet“ und überflüssige Triebe entfernt. Die „zweite Hacke“ sparte man gern und begnügte sich mit dem oberflächlichen „Rühren“ des Erdbodens mittels der stumpfen Haue.

Vor der Weinlese war es üblich, die Butten (Bütten) und andere Gefäße mit Quendel, Lavendel, Salbei, Rosmarien und dergleichen auszubrennen, mit Wasser auszuwaschen und vom Weinstein zu säubern. Die Weinlese begann im September oder Oktober. Im Jahre 1613 konnte sie in Arnstadt erst am 28. Oktober einsetzen, 1616 dagegen begann man in Blankenburg bereits am 24. September. Die Trauben trug man in großen Butten zur Kelter, manchmal kilometerweit, wie die sieben Tagelöhner des abtsaalfeldischen Weinberges am Greifenstein, die ihre Lasten bis zum Benediktinerkloster Saalfeld schleppen mussten und je 16 Pfennige am Tag dafür erhielten.

Zur Bearbeitung der herrschaftlichen Weinberge waren meist beträchtliche Fronleistungen festgelegt. So mussten zwölf Einwohner des schwarzburgischen Saaledörfchens Tauschwitz im Jahre 1571 nicht nur die herrschaftlichen Weinberge in ihrer Heimatgemerkung bearbeiten, sondern auch in den etwa 4 Stunden Weges entfernten Weinpflanzungen bei Blankenburg je 14 Tage im Jahr tätig sein. Den großen Höfeler Weinberg zwischen Blankenburg und Zeigerheim bearbeiten 19 Hintersättler aus Zeigerheim und neun aus Lichstedt, die weiter westlich liegenden herrschaftlichen Weinkulturen zwölf Einwohner aus Kleingölitz, fünf aus Großgölitz und neun aus Keilhau. Sie erhielten täglich 1 Groschen 6 Pfennige Lohn. Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts diese Fronleistungen wegen des schlechten Zustandes der Anlagen nicht mehr genutzt werden konnten, forderte die Landesherrschaft von den Bauern ein Frongeld von je 12 Groschen. Da sie dazu nicht in der Lage waren, begnügte man sich schließlich mit je 7 Groschen. Erst im Jahre 1851 wurde die Weinbergfrone in Zeigerheim für insgesamt 116 Gulden 22 Kreuzer 4 Heller abgelöst.

Zur Einführung und Verbreitung des Weinbaues in Thüringen

Die Geschichte der ausgedehnten Weinberge um Naumburg und Freyburg beginnt vor mehr als 800 Jahren. Damals machte sich das Zisterzienserkloster Pforte um die Kultivierung der Berghänge verdient. Später setzten Naumburger Weinbürger und die Winzer aus den umliegenden Ortschaften ihr Werk fort.



Steinerne Bilder

Das sogenannte „Steinerne Album“ in Naumburg-Großjena ist eines der ungewöhnlichsten Denkmäler für Wein und das größte Bildrelief im europäischen Kulturraum.

Die Darstellungen zum Weinbau und Weingenuss gab Hofjuwelier J. C. Steinauer aus Naumburg 1722 in Auftrag. So entstand in seinem Weinberg ein 200 m langes Sandstein-Relief mit 12 Bildern.

Es spricht sehr vieles dafür, dass erst mit dem Einzug der Zisterzienser in Thüringen, also im 12. Jahrhundert, die intensive Verbreitung des Weinbaues begann. Die urkundlichen Mitteilungen häufen sich um jene Zeit auffallend. Es ist jedoch auch vorher schon Weinbau betrieben worden. Auch die Meldung von Weinbergen bei Preilipp im Jahre 1071 beweist das. Elbracht weist auf die im Jahre 777 im angrenzenden Unterfranken (Hammelburg) unterhaltenen Weinberge hin, Töpfer spricht von dem wahrscheinlichen Weinbau um 786 bei Dorndorf, also bereits in Westthüringen, wo im Jahre 973 eine Reihe von Orten erneut in Verbindung mit Weinkulturen aufgeführt werden.

Der Weinbau Thüringens ist jedenfalls von Südwesten her, aus Rhein- und Mainfranken, ins Land gekommen. Im 15. und 16. Jahrhundert war er überall im Lande nördlich und südlich des Thüringerwaldes und bis zur Saale verbreitet. Die umfangreichsten Rebstockpflanzungen gab es im Gebiet Eisenach/Gotha, im Erfurter Raum, bei Arnstadt, bei Ebeleben und Sondershausen, um den Kyffhäuser, am Mündungsgebiet der Unstrut und von hier entlang der Saale bis hinauf nach Kaulsdorf.

Die bedeutendste Stadt des thüringischen Weinbaues war Erfurt. Die Umgebung der Stadt war ein einziger großer Weingarten. In manchem Jahr kelterte man 90 000 und mehr Eimer Wein auf 5000 Morgen Fläche. Noch im Jahre 1807 waren 657 Morgen Land bei Erfurt mit Weinstöcken bepflanzt. Doch Erfurt nahm eine Sonderstellung ein. Während der Weinbau sonst auf die nackten, anderweit wenig nutzbaren Berghänge verwiesen wird, durfte er bei Erfurt die fruchtbaren Teile des ebenen oder sanft hügeligen Geländes in Anspruch nehmen.



Stadtappen von Jena

Eine echte Stadt der Weinberge war dagegen Jena. Hier nutzte man die steilen, mühsam terrassierten Berghänge, vor allem die Südhänge des „Jenzig“, während man die fruchtbare Talebene dem Pflug überließ. Fast jede Familie bearbeitete Weinland, einzelne Bürger mehr als 20 Acker. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ergab die Jahresernte etwa 20 000 Eimer Wein, dazu kamen die 5000 Eimer aus den landesherrschaftlichen Bergen. Der Jenaer Wein wurde in viele Orte außerhalb Thüringens ausgeführt. Die Berghängen um die Stadt waren einmal dicht mit Rebstockpflanzungen besetzt. „Vor 72 Jahren ist auf dem Weg aus Jena nach Lichtenhain kaum einiger Artacker (Ackerland, Feldbau), sondern eitel Weinwachs gewesen...“ teilte der Stadtchronist Adrian Beyer im Jahre 1673 mit. Die Fläche des dem Weinbau bei Jena erschlossenen Geländes übertraf bei weitem die des im Ackerbau und in der Weidewirtschaft genutzten.

Bei Arnstadt besaß im Jahre 1671 die Landesherrschaft 80 Acker Weinwachs, dazu 24 Acker am Rietberg bei Haarhausen. Auch die Bürgerschaft hatte größere Besitzungen; 1603 gab es 181 weinbauende Bürger. Eine gute Übersicht über Umfang der Anlagen und Ernteerträge bringt Elbracht. Der Ertrag des Arnstädter Weinbaues blieb nur wenig hinter dem Jenaer zurück. 1432 erhielt man 14 850 Eimer (10 692 Hektoliter; 1693 waren es aber nur noch 23 Eimer. Einen Rekord brachte die Ernte des Jahres 1449 mit 20 808 Eimern.

Auch Kahla, mehr noch Orlamünde waren Mittelpunkt rege betriebenen Weinbaues. Die Volkssage, beim Bau der „Kemenate“ habe man den Kalk nicht mit Wasser, sondern mit Wein angerührt, gibt zu denken. Weinorte wie Orlamünde waren Winzerla, die Ortswüstung Strumpilde, Dienststedt, Reinstedt, Kleinbucha und das am Ursprung des „Reinstedter Grundes“ liegende Wittersroda. Auch Engerda und Heilingen sind zu nennen. Doch werden wir über den dort betriebenen Weinbau hören, wenn wir später versuchen, einen umfassenden Überblick über den einstigen Weinbau im Kreis Rudolstadt und dem Gebiet der oberen Saale zu gewinnen.

Früheste urkundliche Nachrichten über den Weinbau bei Rudolstadt

Schon im Jahre 1071 ist in unserer Gegend Weinbau betrieben worden. Anno II., Erzbischof von Köln, bekennt, von der Königin Richza den Orlagau mit allen Eigentumsrechten übernommen zu haben und demnach befugt zu sein, den Weinbergszehnten einzuziehen. Der Orlagau reicht im Westen bis Cordobang und Gösseborn, zu ihm gehört demnach auch das Mündungsgebiet der Schwarza. Drei Jahre später, 1074, ist von Weinbergen in beiden Preilipp die Rede: „Prilop et alterum Prilop cum deabus vineis“. Rund 800 Jahre hindurch hat demnach der Weinbau bei Preilipp geblüht, denn noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren hier Weingärten vorhanden.

Aber auch weiter saaleaufwärts, bei Reschwitz, gab es schon um jene Zeit Weinberge, wie die Bestätigungsurkunde des Klosters Paulinzelle von 1114 erkennen lässt. Und auch hier baute man rund 800 Jahre nachweisbar Wein; erst im Jahre 1888 musste der Weinbau bei Fischersdorf und Tauschwitz eingestellt werden, um jedoch 1910 wieder aufzuleben.

Die Blankenburger - neben denen von Rudolstadt die ausgedehntesten im Untersuchungsgebiet - sind dagegen erst seit 1267 in schriftlichen Quellen vermerkt, von jener Zeit ab freilich sehr häufig. Noch später - im Jahre 1404 - ist erst etwas von Weinbergen in Rudolstadt zu erfahren, obwohl auch hier ohne Zweifel schon weit früher Weinkulturen vorhanden waren.

Von den Weinbergen bei Orlamünde ist schon 1194 die Rede: „vineis Strumpulde sitis ... omnes antiquavince prope Denstedt et Rinstedee site“. Neben der Ortswüstung Strumpilde waren Dienststedt und Reinstedt Mittelpunkte des Weinbaues; dort gab es demnach bereits „alte“ Weinberge, wieder ein Beweis, dass die Rudolstädter Landschaft und die angrenzende Gegend bei Orlamünde und an der oberen Saale zu den ältesten Weinbau gebieten Thüringens zählen. Dass sie auch hinsichtlich der Ausdehnung der Weinkulturen nicht zurückstanden, wird sich im 2. Teil dieser Abhandlung beweisen.

II. Teil

Die ehemaligen Weinberge im Stadtgebiet von Rudolstadt

Erfurt, Jena und Arnstadt werden allgemein als die bedeutendsten Städte im einstigen thüringischen Weinbau bezeichnet; Rudolstadt ist bisher weniger beachtet worden. Das hier im Weinbau genutzte Land war jedoch umfangreich. An den Südhängen der sommer- und Debraberger, von der Kirchhaseler Gemarkungsgrenze am „Dritten Flutgraben“ bis zum Spansberg im Norden der Stadt, reihte sich einst Weinberg an Weinberg, ebenso am Südhang des Hain von der Heidecksburg bis nach Mörla. Etwa 9 km zog sich diese Kette von Weinbergen hin. Außerdem gab es Weinberge am Kolk - heute meist „Justinshöhe“ genannt -, in den Stadtteilen Cumbach, Mörla, Pflanzwirbach, Schaala, Schwarza und Volkstedt sowie in den angrenzenden Fluren.

Schon im Jahre 1404 befanden sich zahlreiche Weingärten der Stadt im Besitz wohlhabender Bürger, die aber auch in den Nachbarorten Weinwachs innehatten, so 16 Bürger zusammen 28 ½ Acker (ein Acker rudolstädtischen Maßes = 32,6 Ar) in Volkstedt, drei Bürger 4 ½ Acker in Redwitz und ein Bürger 3 Acker in Kirchhasel. 1542 besaßen Rudolstädter Bürger etwa 80 mit Rebstöcken bebaute Parzellen in der Stadt und 12 Parzellen in Volkstedt.

In größerem Maße waren die Landesherrschaft und einzelne Siedelhöfe am Weinland Rudolstadts beteiligt. Das herrschaftliche Vorwerk am heutigen Neumarkt zählte 75 ½ Acker Weinwachs unter seinen 426 Acker umfassenden Ländereien. Bei der Landesteilung 1571 wurden die der Herrschaft gehörenden Weinberge in der Stadt wie folgt veranschlagt:

Weinberg	Größe Acker	Wert Gulden
Der Schleicher	9	180
Der Rote Berg	9	135
Der Heffler (Häßler)	7	70
Der Steinberg	7	70
Der „Alte Berg“	5	100
Die „zween Stadtberge“	4	80
Der Moser	4	80
Die „zween Letzmer“	4	80
Der Elxleber	4	80
Der Rotschäler	3	60
Die „Spitz am Schloß“	2	40
Zusammen	58	975

Unter dem Durchschnittswert von 16 - 17 Gulden je Acker blieben der Rote Berg, der „nicht wohl bestockt“ war, der Heffler und der Steinberg, die ausdrücklich als „gering“ bezeichnet wurden. Der Wert der Gärten in Rudolstadt überstieg damals den der Gärten in Blankenburg.

Zum Heißenhof gehörten 8 Acker Weinwachs, zum Schönfeldschen Hof 10 Acker. Auch auswärtige Adelige besaßen Weinberge in Rudolstadt, so die Olstede (Uhlstädt), die 1490 „eyn Wyngarten bey deme Merlergraben gelegen“ erwarben, und die Thüna auf der Weißenburg und in Etzelbach, die 1532 je einen Garten in der Schremsche und im „Volkstedter Gebirge“, ferner den „Alten Berg“, einen Garten „im Kottenhain“ und einen weiteren, „gnant frauen Margarethe-Berk, alles In vnd Vor der Stat Rudolstadt“ zu Lehen erhalten hatten.

Für die Bedeutung des Weinbaues in Rudolstadt spricht es, dass die Schulferienordnung vom 11. 6. 1674 zwei freie Tage für die Weinlese vorsah. Der Weinbau wurde bis zum 18. Jahrhundert rege betrieben, aber noch vor 100 Jahren gab es größere Weinberge am Mörlagraben und am „Ersten Flutgraben“.

Das im Weinbau genutzte Gelände der Gemarkung Rudolstadt bildete drei größere und einige kleinere Flächen: Am Hain im Westen, an den Sommer- und Frankenbergen im Osten, an den Debraberbergen im Norden, außerdem am Kolk und in der Saaleaue.

Die Weinberge am Hain sind noch auf einer Karte des „Forstes bei Rudolstadt“ aus dem Jahre 1716 als „Rudolstädtische Weinberge“ eingezeichnet. Sie zogen sich von der Weinbergstraße 100 bis 200 m bergan bis zum Mörlagraben und darüber; auf halber Höhe wurden sie von einem „Weingartenweg“ - der heutigen Schlossstraße - in Ostwestrichtung durchschnitten.

Am „Heckenweg“ befand sich der **Witzlebische** Weinberg, den 1549 Heinrich von Witzleben dem Grafen Günther von Schwarzburg wieder verkauft hatte. Er wurde 1571 als „die Spitz am Schloß“ bezeichnet und war 2 Acker groß. Später gehörte er u.a. dem Kapelldirektor Erlebach. Es folgten nach Westen der 5 Acker große **Altenberg**, einst den von Thüna gehörig, und die zwei **Letzmer** oder Latzmer, zusammen 4 Acker groß. Über den **Gräfenberg** fehlen Angaben; er scheint mit dem Heffler oder Häßler, der 7 Acker umfasste, identisch zu sein.

Die Weinstöcke des **Rotschäler** trugen rote Beeren, wohl zum Unterschied zu den Nachbargärten. Der Rotschäler war 3 Acker groß. Das im Volksmund „Schnakenburg“ bezeichnete Haus steht im ehemaligen **Breifuß**, der 1737 erwähnt wird und dessen Größe auf 5 Acker zu schätzen ist. Hinter dem heutigen Gewerkschaftshaus in der Schlossstraße zog sich der 4 Acker große **Moser** oder Maßer den Berg hinauf. Weiter westlich lagen die Weinberge hinter dem **Mörlagraben**, der 7 Acker umfassende **Steinberg**, die zwei **Sandberge**, deren einer wiederholt Hopfenberg war (so 1526/27 und später wieder 1786) und die zusammen 4 Acker umfassten, schließlich der **Frankenberg**, der nicht mit den ausgedehnten Frankenbergen im Stadtoften verwechselt werden darf. Die Gärten am Mörlagraben waren bereits seit 1490, als der schon erwähnte Kauf durch „Kontze von Olstede“ abgeschlossen wurde, häufig genannt, so noch 1783 „Weinberg unterm Hayne im Mörlerthale“. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging der Weinbau hier zu Ende.

Fortsetzung folgt

Einstmals beliebte Ausflugsziele

von Dieter Krause

Die Berggaststätte „Sängergrotten“

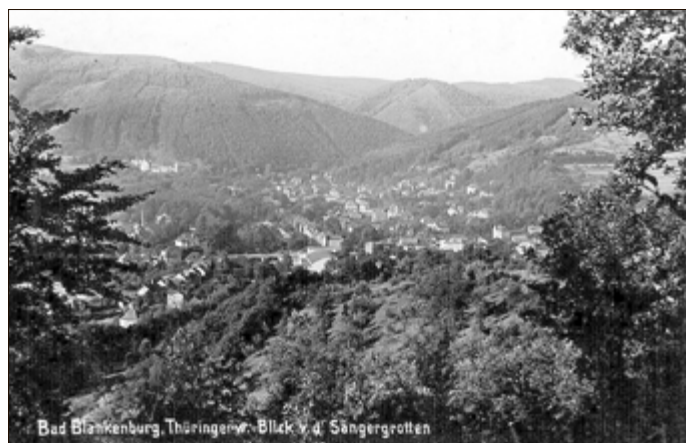
Zu dem Namen Sängergrotten kam es, weil Bad Blankenburger Chöre früher hier gesungen haben. In den Sandsteinnischen klang das besonders schön. Eine dieser Nischen hatte sogar einen Namen, die „Bertas Ruh“.

Keimzelle der später so genannten Sängergrotten war Anfang der 1930er Jahre die Gartenhütte von Hermann und Antonie Wurmb. Hier traf man sich am Wochenende in Familie. Vermutlich waren es die schöne Lage des Grundstückes am Schenkenberg oberhalb des Fußweges nach Zeigerheim und die Qualität des Kuchens, die den Besucherkreis anwachsen ließen.



Sommerwirtschaft und Gaststätte - mit Blick in das Saaleetal, Photo Schmiedeknecht, AK nicht gelaufen

So kam Hermann Wurmb die Idee, die Gunst der Stunde zu nutzen und ein Gewerbe zum Führen einer Gaststätte anzumelden. Nach anfänglichen Schwierigkeiten kam das Geschäft in Gang, sodass die Gartenhütte um drei weitere Räume vergrößert werden musste. Später, 1947/1948, konnte die Familie auch ein Wohnhaus gleich neben der Gaststätte bauen. 1957 folgte der Anbau eines weiteren Gastraumes. Hermann Wurmb, der erste Gastwirt der Sängergrotten, übergab 1948 die Gaststätte an seinen Sohn Albert Wurmb. Gemeinsam mit seiner Familie führte er diese bis 1992. Wumbs Albert, wie er im Volksmund hieß, war Gastwirt mit Leib und Seele. Legendär waren seine „Goldbroiler“, neudeutsch Grillhähnchen, die den Sängergrotten einen großen Zulauf bescherten, besonders aus den Reihen der Sport- und Parteischule sowie der zahlreichen FDGB-Urlauber. Aber auch die Einheimischen fühlten sich wohl beim Albert, was u. a. einige Stammtische belegen.



Blick von den Sängergrotten ins Schwarzwatal, Photo Schmiedeknecht, AK 11.7.1935 gelaufen

Zur Gaststätte gehörte auch eine Sommerwirtschaft unter schattenspendenden Bäumen. Vor hier hatte der Gast einen herrlichen Ausblick in das Saale- und Schwarzatal.

Dann kam die politische Wende - die FDGB-Urlauber gab es nicht mehr, die Parteischule wurde aufgelöst, die Einheimischen hatten jetzt andere Sorgen und Reiseziele. Zudem wurden an die Gastronomie strengere Maßstäbe angelegt, besonders in hygienischer Hinsicht. Das alles hätte eine Menge Geld erfordert, bei ungewissem Erfolg.



Letztes Foto von den Sängergrotten

Roswitha Franke, Tochter Albert Wurmbs, welcher im Übrigen die hier verarbeiteten Informationen zu danken sind, schreibt zum Schluss ihrer Aufzeichnungen: *Ende des Jahres 2021 wurden die Räumlichkeiten der Gaststätte wegen „Altersschwäche“ ab- bzw. zurückgebaut....*

In der Reihe „Einstmals beliebte Ausflugsziele“ sind bisher erschienen:

Schösschen-Schenke (Greifenstein-Bote März 2010), Villa Schöneck (März 2010), Lemnitzhof (März 2010), Katzenstein (Juni 2010), Hainbergturm (Juni 2010), Werresitz (September 2010), Hünenkuppe (März 2011), Waldschenke (Juni 2011), Eberstein (Juni 2011), Schweizerhaus (Dezember 2011), Waidmanns Heil (März 2012), Lösches Hall (Juni 2012), Hotel Chrysopras (September 2012), nochmals Chrysopras (Dezember 2012), Milchhäuschen (März 2013), Griesbachfelsen (September 2013), Berggaststätte Schieferbrüche (Dezember 2013).

Der nächste Greifenstein-Bote liegt am 28. Juni 2024 aus.